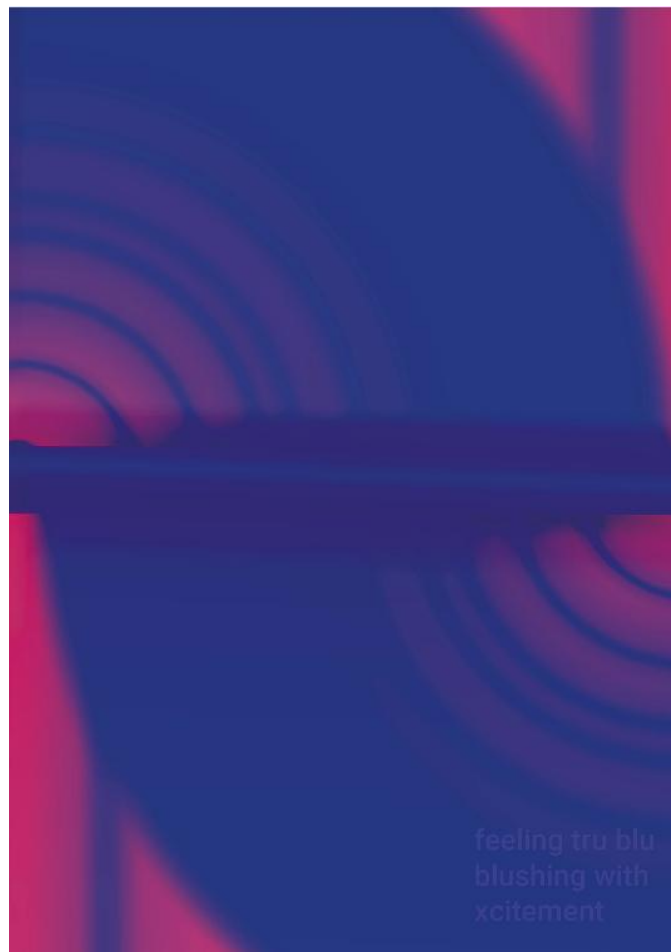


Blu.shing

von Arslougho



Arslougho, „blu.shing“, Digitale Komposition, 3508 x 4961 Pixel, CMYK-Farbraum, 300 dpi

Arslougho erreicht mit *blu.shing* etwas, das in der zeitgenössischen abstrakten Kunst selten geworden ist: ein Werk, das sich weigert, sich selbst zu erklären, und stattdessen darauf besteht, gefühlt zu werden – ohne je in beliebige Dekorativität abzugleiten.

Das großformatige Bild (3508 × 4961, CMYK, 300 dpi – die technischen Spezifikationen verraten eine druckgrafische Ambition) entfaltet sich in einer Spannung zwischen zwei chromatischen Polen: einem tiefen, nahezu samtigen Ultramarin und einem drängenden, physisch aufgeladenen

Magenta. Alles geschieht zwischen diesen beiden Polen. Konzentrische Bögen – die an Schallwellen oder die Wellenmuster eines ins Wasser fallenden Steins erinnern – ziehen über die obere Bildhälfte und setzen sich, gespiegelt und leicht versetzt, in der unteren fort. Zwischen ihnen liegt ein horizontales Band: eine Zäsur, die das Bild nicht teilt, sondern atmen lässt, wie ein Lidschlag zwischen zwei Blicken.

Der Titel selbst ist das Programm. *blu.shing* – das englische Wort *blushing*, das unwillkürliche Erröten des Gesichts, ist typografisch aufgebrochen. Der Punkt trennt und verbindet zugleich: *blu*, das Blau, ist vom Rest des Wortes abgetrennt, und dennoch bleibt die Handlung des Errötens als Ganzes lesbar. Es ist ein sprachlicher Taschenspielertrick, der genau das vollbringt, was das Bild tut: Zwei Zustände überlappen sich, ohne einander aufzuheben. Das Blau errötet. Das Erröten wird blau. Scham und Kühle, Intimität und Distanz existieren gleichzeitig.

Arsloho selbst beschreibt das Werk als “ebenso konkret wie abstrakt, ebenso einfach wie komplex – ein Gefühl.” Diese Bemerkung ist keine Flucht in Unschärfe, sondern eine präzise Gebrauchsanweisung. Denn *blu.shing* oszilliert wirklich zwischen diesen Gegensatzpaaren, ohne sich je auf eine Seite festzulegen. Die schwingenden Linien sind konkret – man könnte sie nachziehen, ihren Radius messen – und doch verweigern sie jede gegenständliche Zuordnung. Die Farbpalette ist kaum einfacher vorstellbar: im Wesentlichen zwei Farben, keine Verzierungen, keine dekorativen Applikationen. Und dennoch entsteht durch ihre Durchdringung eine Komplexität, die sich mit längerem Betrachten vertieft statt erschöpft.

Was das Werk letztlich auszeichnet, ist seine emotionale Unmittelbarkeit. *blu.shing* verlangt kein kunsthistorisches Hintergrundwissen, kein theoretisches Gerüst. Es wirkt durch den Körper: die Vibration nahezu komplementärer Farben auf der Netzhaut, die nahezu taktile Tiefe des Blaus, den pulsierenden Vorwärtsdruck des Magentas. Es ist, wie der Künstler sagt, ein Gefühl – eines, das sich dem In-Worte-Fassen genau deswegen verweigert, weil es so elementar ist. Ganz ähnlich wie das Erröten selbst: unwillkürlich, unkontrollierbar und in seiner Schlichtheit zutiefst menschlich.

Nachtrag: Das eingebettete Gedicht

Wer lange genug in die untere rechte Ecke von *blu.shing* schaut, wird – nahezu vom tiefen Blau verschluckt – drei Zeilen entdecken, die sich wie ein geflüstertes Geständnis in das Bild einschreiben:

*feeling tru blu**blushing with**xcitement*

Dass diese Worte kaum sichtbar sind, ist kein Zufall, sondern Methode. Der Text verhält sich zum Bild wie ein Erröten zu einem Gesicht: Er ist da, bevor man ihn bewusst wahrnimmt. Man muss näherkommen, die Augen zusammenkneifen, sich ihm ergeben – erst dann enthüllt er seine verborgene Sprache. Die nahezu vollständige Absorption der Schrift in den Bildgrund verwandelt den Akt des Lesens selbst in etwas Intimes. Man liest nicht *about* das Bild; man liest *within* ihm.

Sprachlich setzt das kurze Gedicht die im Titel begonnene typografische Demontage fort. *tru blu* – das knappe, umgangssprachliche Englisch streift Formalität wie eine überflüssige Hülle ab. Dies ist kein lyrisches Ich in gemessener Dichtersprache; dies ist jemand, der fühlt, bevor er formuliert. Die Verkürzung von *true* zu *tru* und die phonetische Verdopplung (*tru blu*) verleihen dem Ausdruck etwas Kindliches und Direktes, fast Verletzliches – als ob die Sprache selbst nur halb zu erscheinen wagt, ähnlich wie der Text aus dem Blau.

Die zweite Zeile – *blushing with* – bildet das Scharnier. Das Erröten, das dem Werk seinen Namen gibt, wird hier in Bewegung versetzt: nicht mehr ein Zustand, sondern ein Prozess, ein *blushing-with-something*. Der Zeilenumbruch nach *with* schafft einen Moment der Schweben. Womit? Die Antwort – *xcitement* – kommt wie ein befreites Ausatmen. Und wieder die typografische Intervention: das fehlende *e* am Anfang von *excitement* ist mehr als eine Textnachrichtenkonvention. Das *x* als Eröffnungsbuchstabe strahlt seine eigene visuelle Energie aus – es ist ein Kreuz, ein Kuss (wie in *xoxo*), eine Unbekannte (wie in der Mathematik). Es öffnet das Wort, anstatt es zu schließen.

Was das Gedicht im Dialog mit dem Bild erreicht, ist bemerkenswert: Es benennt das Gefühl, das die Farbfelder evozieren, ohne es zu erklären. *Feeling tru blu* – das ist Melancholie und Authentizität zugleich, Trauer und Wahrhaftigkeit in einem einzigen Atemzug. *Blushing with xcitement* – das ist Scham, die in Vorfreude kippt, Blau, das in Magenta entflammt. Die drei Zeilen bilden die emotionale Partitur dessen, was sich zwischen den beiden chromatischen Polen des Gemäldes entfaltet: ein Kippen von Zurückhalten zu Selbstoffenbarung, von Stille zu Bekenntnis.

Arslohn erweist sich hier als Künstler, der Text und Bild nicht illustrativ, sondern strukturell miteinander verwebt. Das Gedicht erläutert das Bild – es wiederholt es in einer anderen Tonart.

Und so wie die Worte nahezu im Blau versinken, verschwindet ein Erröten von einem Gesicht in dem Moment, in dem es bemerkt wird. *blu.shing* erfasst genau diesen Augenblick: den Moment vor dem Gesehenwerden – in Farbe, in Form und jetzt in Sprache.

Medium: Digitale Komposition